

# Perlenfischen

Von Roger von Wartburg

## Perle 1: «Ein teurer Versuch»

**Wo:** Luzerner Zeitung

**Wer:** Robert Knobel

**Wann:** 30. Juni 2017

«Was auf der Primarstufe schon länger Standard ist, hält zunehmend in der Sekundarschule Einzug: das integrative Unterrichtsmodell. Dabei werden Schüler mit grossen Leistungsunterschieden in derselben Klasse unterrichtet. Die Auswirkungen auf der Sekundarstufe waren bisher gering, da das Modell meist nur in Nebenfächern angewendet wurde.

Die Stadt Luzern geht jetzt aber so weit wie keine andere Gemeinde im Kanton: Auch in Deutsch und Mathematik werden die verschiedenen Leistungsniveaus gemeinsam unterrichtet. Ausgerechnet die beiden mit Abstand wichtigsten Fächer werden also integrativ unterrichtet – und dies in der Oberstufe, einer entscheidenden Phase der Schullaufbahn, steht doch die Berufswahl oder der Übertritt ins Gymnasium vor der Tür. Kein Wunder, war für diesen Systemwechsel eine befristete Sonderbewilligung des Kantons nötig.

Der Stadtrat begründet das neue Modell mit sozialen Argumenten. Der Zusammenhalt innerhalb der Klasse werde gestärkt, weil die Schüler auch für die Hauptfächer in ihrer Stammklasse bleiben können. Bei diesem Argument geht allerdings vergessen, dass erst die Einführung des integrativen Modells zur Schwächung der bisherigen Klassenverbände geführt hat. Vorher waren die Sek-Schüler grundsätzlich in A-, B- oder C-Klassen eingeteilt – die Klassenzusammensetzung blieb also immer gleich.

Die Sekundarschule hat die Aufgabe, schwache Schüler zu unterstützen und gleichzeitig sicherzustellen, dass die leistungsstarken möglichst ungehindert ihren Weg gehen können. Ob dies mit dem aktuellen Stadtluzerner Modell erreicht werden kann, ist fraglich. Selbst wenn der Stadtrat feststellt, dass die Schüler «wenig Probleme» damit hätten,



ist zumindest der grosse Vorteil des integrierten Modells à la Luzern nicht offensichtlich.

Fest steht hingegen, dass es zusätzliche Kosten verursacht. Ganze 1,3 Millionen Franken leistet die Stadt als «Anschubfinanzierung» für das integrierte Modell. Sollte sich nach Ablauf der dreijährigen Versuchsphase zeigen, dass es sich nicht bewährt, wäre dies eine teure Übung gewesen.»

## Perlenfischen

### Perle 2: «Den Volksschulen drohen die Kinder abhandenzukommen»

**Wo:** NZZ am Sonntag

**Wer:** Carl Bossard

**Wann:** 16. Juli 2017

«Addition ist eine der Kennziffern unserer Zeit. Die Devise: mehr und immer mehr. Doch Gewinn ist meist mit Verlust verbunden und Abnahme stets auch mit Zunahme. So lautet das Gesetz der Gegenbuchung. Es gilt auch für das öffentliche Bildungssystem.

Die Volksschule hat in den letzten Jahren viele neue Aufgaben übernommen, vermutlich zu viele. Sie muss integrieren und individualisieren, sozialisieren und kultivieren, Frühenglisch und Mittelfrühfranzösisch lehren, die hochdeutsche Sprache schulen und mathematisches Können entwickeln. Sie soll in Themen von Natur, Mensch und Gesellschaft einführen, Muisches und Kreatives fördern, ethisches Verhalten bestärken und die Kinder zur Freude an der Bewegung ermutigen – und überdies das Lernen trainieren. Alles wird irgendwie wichtig. Darum sind die Lehrpläne dichter und die Lehrmittel dicker geworden. Doch wenn Prioritäten fehlen und das Wichtige nicht mehr vom Unwichtigen geschieden wird, verliert alles an Bedeutung.

Manches ist dazugekommen – weggenommen wurde wenig. Die Folgen sind spürbar: Druck und Hektik steigen, Verweilen und Vertiefen nehmen ab. Viele Dinge werden nur noch flüchtig gestreift. Inhalte lösen einander schnell ab. Sie prägen sich nicht tief ein, werden kaum Erfahrung und bleiben Bruchstück. Unfertiges wird zum Dauerzustand. Alles ist bekanntlich der Feind von etwas.

Wer addiert, muss reduzieren. Zur Reduktion gehört das Automatisieren zentraler Lernvorgänge. Üben wird geringgeschätzt, sturem Pauken, gar sinnlosem Drill gleichgesetzt und mit einem Bannstrahl belegt. Aus Sicht der Gedächtnispsychologie sind Vertiefen und Anwenden für einen lernwirksamen Unterricht aber unabdingbar. Das gilt – so antiquiert es klingt – besonders für die Grundfertigkeiten Rechnen, Lesen und fehlerfreies Schreiben: Je mehr wir etwas im täglichen Leben und unter Druck brauchen, desto intensiver müssen wir es trainieren, sagt die Forschung. [...]

Zu vieles muss heute in zu kurzer Zeit erarbeitet werden. [...] Darum haben viele Eltern das Gefühl: Mein Kind kommt nicht voran. Es wird wohl aktiviert, doch es lernt zu wenig, und das Erarbeitete bleibt an der Oberfläche. Abends müssen wir mit Nachhilfe vertiefen. Die Eltern wollen nicht als Verlierer der Bildungsreformen dastehen. Im Gegenteil: Die

Kinder sollen die sozioökonomische Position ihrer Herkunft zumindest halten. Statusängste sind in erster Linie Zukunftängste. Darum erwarten sie für ihr Kind eine solide Schulbildung. Diese Erwartungssicherheit schmilzt.

Das führt zu einer stillschweigenden Abkehr von der Volksschule und zum momentanen Boom von Privatschulen – primär in wohlhabenden Gebieten und Gemeinden. Allein der Kanton Zürich zählt 165 solcher Institutionen; seit 2010 bedeutet das einen Zuwachs von etwa 20 Prozent. [...] Noch geniesst die Volksschule breites Vertrauen, doch ihre Kohäsionskraft bröckelt. [...] Rund fünf Prozent der Schüler in der Schweiz gehen in eine Privatschule. Tendenz steigend. Dadurch geht etwas verloren, was unseren Staat stark gemacht hat: die soziale Durchmischung. Auch Bundesräte besuchten die Volksschule.

Das öffentliche Bildungssystem muss lernleistungsfähig und damit attraktiv bleiben. Nur das verhindert den leisen Exodus. Eine Rückkehr zum Eigentlichen und Wesentlichen tut darum not. Dazu zählt intensives Üben. Jede junge Geigerin und jeder Juniorenfussballer weiss das; nur in der Schule finden wir es altmodisch. Zu stärken ist auch die Rolle der Lehrperson. [...] Sie steuert den Unterricht. Wichtig ist ihr eine intensiv und systematisch genutzte Lernzeit; sie findet dazu den notwendigen Freiraum. Das wären zwei zentrale Additionen – und Kennzeichen einer Schule mit hoher Lernwirksamkeit.»



## Perle 3: «Die Schweiz ist ein Ort der Seligen»

**Wo:** Neue Zürcher Zeitung

**Wer:** Elsbeth Stern im Interview mit Michael Schoenenberger

**Wann:** 29. Juli 2017

«Intelligenzunterschiede werden durch die Gene in hohem Masse determiniert. Dem ist so, ob es uns passt oder nicht. Aber Intelligenz ist ein Merkmal, das eine grosse Reaktionsnorm hat. Das heisst, es braucht eine Umwelt, damit die Gene sich entfalten können. Wir wissen, dass der Wortschatz für die Intelligenzentwicklung wichtig ist. Wollen Eltern im ersten Lebensjahr das Beste aus den Genen der Sprösslinge herausholen, dann müssen sie viel mit ihnen sprechen. Die Kinder müssen eine gute, grammatikalisch korrekte Sprache hören. Und die Kinder müssen die Möglichkeit bekommen, die Welt zu erkunden. [...]

Das Problem bei der Förderung ist, dass manche Eltern ihre Kinder im ersten Lebensjahr vernachlässigen. Sie verstehen Kleinkinder als Wesen, die in erster Linie nur essen, verdauen, herumkriechen und vor dem Fernseher sitzen. Sie denken: Was soll ich mit jemandem reden, der noch nicht sprechen kann? Oder sie machen den Fehler, Kinder zu entmutigen. Wenn Kinder einen Fehler machen, ist es ganz verkehrt, zu sagen: Rede erst mal richtig. Man muss ihnen die Gelegenheit zum Sprechen geben. [...]

Viele Eltern machen sich fast verrückt, kaufen irgendwelche Gimmicks für die Kleinen, welche sie zu intelligenteren Wesen machen sollen. Im besten Fall nützen diese Dinge nichts, aber im schlechten Fall schaden sie massiv. [...] Wenn Eltern ihre Kinder zu früh auf irgendwelche Dinge trimmen, fühlen sich Kinder fremdbestimmt. Sie wissen nicht, wozu sie etwas lernen. Sie fühlen sich wie in einer ständigen Prüfung. Lernen erscheint ihnen dann als etwas Feindseliges, etwas, das ihnen aufgedrängt wird. Und das schadet auf lange Sicht. [...]

Wir wissen, dass Kinder erst im Alter zwischen drei und vier eine «theory of mind» entwickeln. Vorher wissen sie noch nicht, dass es in meinem Kopf anders aussieht als in ihrem Kopf.

Wenn Kinder mit den «Warum-Fragen» beginnen, sieht es anders aus. Dann geht für sie eine neue Welt auf. Das hat mit der biologischen Entwicklung zu tun. Instruktives Lernen ist erst dann sinnvoll, wenn Kinder verstanden haben, dass man von anderen Personen wirklich etwas mitnehmen kann, eben weil diese Personen über manche Dinge mehr wissen als man selbst. [...]

Als Gesellschaft müssen wir dafür sorgen, dass alle Kinder eine anregende Umgebung erhalten. Es gibt auch hier Familien, in denen Kinder in Umgebungen aufwachsen, die die Entfaltung der Gene behindern. [...] Kinder müssen Leute um sich herum haben, die grammatikalisch korrekt sprechen. Das ist ganz wichtig, weil Kinder sehr früh viele Dinge nur über die Sprache lernen. Auch wenn sie selbst beim Sprechen noch Fehler machen, achten sie auf grammatikalische Feinheiten. [...]

Es sollte einen flexiblen Schuleintritt geben. Manche Kinder wollen schon mit fünf Jahren unbedingt schreiben, andere nicht. Das Gleiche gilt fürs Rechnen. Das muss alles viel flexibler werden. So kann man einerseits die Schwachen fördern, andererseits die Starken zu Höchstleistungen bringen. Zu einem bestimmten Zeitpunkt müssen sich dann selbstverständlich alle Kinder auch mit jener Materie beschäftigen, die sie vorher noch nicht interessiert hat. [...]

Rund 20 Prozent der Jugendlichen besuchen in der Schweiz ein Gymnasium. Unsere Daten zeigen aber, dass ein beachtlicher Teil der Schweizer Gymnasiasten – ich gehe von mindestens 40 Prozent aus – nicht die Intelligenz hat, über welche die oberen 20 Prozent eigentlich verfügen sollten. Der Zugang zum Gymnasium hängt zu stark von der sozialen Schicht ab, und leider nicht nur von der Intelligenz. [...] Die bessergestellten Kinder werden auf die Prüfung hin trainiert. Wir finden, dass es eigentlich in jeder Gymnasialklasse zwei oder drei Schülerinnen und Schüler gibt, deren Intelligenz deutlich unter dem zu erwartenden Mindestwert liegt. [...] Die werden dann irgendwie mitgezogen, etwa mit Nachhilfe. Und man passt das Niveau ein bisschen nach unten an. [...]

Die Maturitätsquote liegt bei 20 Prozent richtig. Erhöhen wir sie, heisst es ja nicht automatisch, dass dann die bisher zurückgewiesenen intelligenten Schülerinnen und Schüler den Zugang bekommen. Zusätzlich zu den Aufnahmeprüfungen sollten wir mit Intelligenztests arbeiten.»



FOTOLIA

## Perlenfischen

### Perle 4: «Wenn der Papierkram wichtiger ist als der Mensch»

**Wo:** Schweiz am Wochenende

**Wer:** Patrik Müller

**Wann:** 29. Juli 2017



FOTOLIA

«Wie verbringt eine Ärztin, ein Lehrer, eine Krankenpflegerin oder ein Kinderbetreuer in einer Krippe den Arbeitsalltag? Das Ideal wäre: Sie wenden ihre Zeit vorwiegend für die Menschen auf. Für die Patienten, Schülerinnen, Kinder. Schliesslich handelt es sich um soziale Berufe, die man – hoffentlich – ergreift, weil man gern mit Menschen arbeitet.

Dass diese Vorstellung mehr und mehr zur Illusion wird, zeigte diese Woche eine Studie am Beispiel der Assistenzärzte, die am Kantonsspital Baden durchgeführt wurde. Nur gerade 94 Minuten kann sich ein Assistenzarzt der Inneren Medizin pro Tag Zeit nehmen, um sich am Bett um die Patienten zu kümmern. Magere eineinhalb Stunden also, bei einem Arbeitstag von oft zehn oder gar zwölf Stunden. Deutlich mehr Zeit erfordern hingegen administrative Aufgaben [...].

Die Studie wirft ein Schlaglicht auf ein Problem, das auch andere soziale Berufe betrifft. Endlich! In der Privatwirtschaft wird seit Jahren geklagt über die überbordende Bürokratie. [...] Immerhin wird diese Last der Privatwirtschaft in der Politik inzwischen zum Thema gemacht. Ganz anders bei den sozialen Berufen. Dabei wären bei ihnen eine Vereinfachung und Verwesentlichung besonders wichtig. In der Regel geht es um Staatsangestellte. Durch

den Trend, jeden Arbeitsschritt zu dokumentieren, fehlt ihnen einerseits – und das ist das Hauptproblem – die Zeit für die Patienten oder die Schüler. Und andererseits schafft der Staat dadurch laufend neue Stellen, welche den Zusatzaufwand bewältigen sollen, damit die Mitarbeiter an der Front zumindest ein bisschen entlastet werden. Diese neuen Stellen zahlen wir mit den Krankenkassenprämien oder Steuern.

Das Ausmass ist statistisch belegt. Wirtschaftsprofessor Mathias Binswanger bezeichnete das Gesundheits- und Sozialwesen in der NZZ als «absolut wichtigste Job-Maschine». Dort erhöhte sich die Zahl der Beschäftigten von 2008 bis 2016 um mehr als

100'000 Personen. Nach diesem Sektor wächst ebenfalls eine staatliche Branche am schnellsten: Im Bereich Erziehung und Unterricht entstanden im selben Zeitraum 60'000 Stellen. Diese Zunahme liegt nicht bloss im Bevölkerungswachstum begründet – das zum Grossteil eine Folge der Einwanderung ist –, sondern eben auch darin, dass die sozialen Berufe immer mehr Vorschriften erfüllen und dokumentieren müssen, weshalb in ihren übergeordneten Bereichen, also in der Verwaltung, besonders viele Stellen entstehen. [...]

Dass alles komplizierter wird, liegt auch nicht an den Behörden per se, sondern an einer Grundeigenschaft von Menschen in entwickelten Gesellschaften: der Risikoaversion. Wir wollen alles absichern. Banken dürfen nicht mehr Konkurs gehen können. Krankenpfleger müssten jedes Aspirin, das sie verabreichen, protokollieren. In der Kinderkrippe muss für jedes Bobo ein Bericht erstellt werden. Dieses Sicherheitsstreben soll zu Fehlerfreiheit führen, die es nicht gibt, und mündet stattdessen in Regulierung. Eine unheilvolle Entwicklung, die im Einzelfall verständlich ist, unserer Gesellschaft aber schadet.»